

der beiden Sprachen lässt sich die Erkenntnis gewinnen, dass in der Übersetzungsgeschichte der präsentierten Übersetzungen von deutschen und italienischen Klassikern eine zunehmende Tendenz zur (relativen) Treue zum Original zu konstatieren ist, wobei hinsichtlich des jeweiligen Grades zwischen Lyrik und Prosa zu unterscheiden wäre, und – damit zusammenhängend – auch eine Tendenz dazu, die Intention des Originaltextes nicht durch Implikationen unterschiedlichster Art (politisch, ideologisch usw.) zu verfälschen. Dies bestätigt auch der Befund, dass den Neuübersetzungen aus dem untersuchten Zeitraum häufig ein mehr oder weniger wissenschaftlicher Apparat beigegeben ist, der ein besseres Verständnis des Originaltextes ermöglichen soll.

Es handelt sich um ein vergleichsweise schmales Bändchen, und man darf durchaus Zweifel daran hegen, ob es die von den Herausgebern im Vorwort erklärten Ziele tatsächlich umsetzt, oder – anders ausgedrückt – ob der Umfang dem Inhalt gerecht werden kann. Gerade in Anbetracht der existierenden Materialfülle stellt sich die Frage, weshalb der Band sich auf ein paar wenige Beispiele beschränkt, so dass kein systematischer Zugang erfolgen kann. Gerade eine ausführliche Rezeptionsgeschichte der deutschen und italienischen Übersetzungen von italienischen und deutschen literarischen Klassikern aus dem gewählten Zeitraum wünschte man sich. Dies ist jedoch weniger als Kritik an der Publikation zu werten als vielmehr als Appell, das Thema weiter systematisch aufzuarbeiten. Wir haben es hier mit einem gelungenen ersten Schritt zu tun, dem weitere folgen mögen.

Beatrice Nickel

Stefan Tilg. *Apuleius' Metamorphoses. A Study in Roman Fiction*. Oxford: Oxford University Press, 2014. 190 S.

Um geschichtlich fundiert mit Texten zu arbeiten, muss ein Literaturwissenschaftler Philologie und Hermeneutik um historische Methoden ergänzen. Gräzisten und Latinisten, wenn sie allgemeine Aussagen zu einer literarischen Kultur treffen wollen, deren Überlieferung selbst in den besten Fällen lückenhaft und jedenfalls von späteren Einflüssen geprägt ist, waren seit jeher nicht nur zur philologisch-hermeneutischen Feinstarbeit gezwungen, sondern auch dazu, Hypothesen aufzustellen, die bisweilen gewagt wirken. Rekonstruktionen von nicht erhaltenen Vorlagen, Überlegungen zur ‚ursprünglichen‘ Textgestalt, kurz: das *reverse-engineering* von Texten auf Basis von Bearbeitungen – ein leichtes Ziel für Skepsis. Allerdings wird dabei gleichsam freigelegt, was anderswo stillschweigend, unbewusst, und in ebenso großem Maß passiert (man denke nur an viele Arbeiten zur Literatur des 19. Jahrhunderts). Entgegen ihrem früheren Ruf haben die klassischen Philologien aber seit geraumer Zeit auch neuere narratologische Überlegungen in ihr Repertoire aufgenommen. Beide Aspekte sind für Stefan Tilgs Buch von Bedeutung, das eine Interpretation der *Metamorphosen* liefert, dessen Ergebnisse aber nicht auf diese beschränkt sind. Sicherlich werden vom Verf. alle wesentlichen Punkte behandelt, die für die Apuleiusforschung

charakteristisch sind³¹, jedoch hat seine Methode (zwischen historischen und narratologischen Überlegungen) Gültigkeit für die westliche Erzähltradition im Allgemeinen. Dies vorweg zur Frage, warum ein Band der Apuleiusexegese in einem komparatistischen Organ rezensiert wird.

Im Mittelpunkt der Überlegungen Tilgs steht Apuleius' „literary procedure and form“ (58) – die wesentlichen Schwerpunkte gelten dem Prolog (Kap. 2-3), sowie dem Epilog bzw. dem Ende der *Metamorphosen* (Kap. 6-7). Darüber hinaus steht eine Gesamtdeutung der religiös-philosophischen Aspekte des Textes im Zentrum (Kap. 4-5). Dem Verf. gelingt es dabei, seine komplexe Argumentationsstruktur nicht bloß punktuell umzusetzen, sondern in einem logischen Rahmen aufzuziehen, der den ganzen Band umspannt. Zahlreiche Verweise und Vorankündigungen einzelner Argumente verdeutlichen die Klarheit der Darstellung, selbst wenn diese – nicht zuletzt wegen des überschaubaren Umfangs – nicht immer nötig gewesen wären.

Bereits der erste Satz der *Metamorphosen*, „At ego tibi sermone isto Milesio varias fabulas conseram, auresque tuas benivolas lepidō susurro permulceam [...]“³², enthält zahlreiche Elemente, die Tilg im Detail ausführt: Erzählperspektive (wer ist *ego*?); Stil (insbes. das kontrastierende *at*, das den Text eröffnet und einen „informal style“ (27) kennzeichnet, der in der gr. Form ἀλλὰ Parallelen u.a. bei Aristophanes und Xenophon findet); die Tradition der *Milesiaka*; den Begriff *lepidus* (gefällig, charmant), den Tilg im poetologischen Kontext der Neoteriker verankert. Analog dazu fällt die Betrachtung des Epilogs aus, den Tilg im Sinne der poetischen *sphragis* liest, u.a. mit einer Anspielung auf Ovids *Metamorphosen* im letzten Wort *obibam* (vgl. *vivam* Met. XV, 879), was zusätzlich Auswirkungen auf die Frage eines möglicherweise fehlenden Schlusses bei Apuleius' hat. Der Komplexität der Argumentation kann hier aber kaum Genüge getan werden, denn Tilg vereint in seiner Darstellung ältere Forschungsergebnisse mit eigenen Beobachtungen und Analysen sowie einer ausgewogenen und sorgfältigen Abwägung alternativer Lesarten, deren Spektrum von der Paläographie bis zur Kontextualisierung im apuleianischen Gesamtwerk reicht, und dazwischen Platon, Plutarch (*De Iside et Osiride*) und vielerlei poetologische Fragen berührt.

Die zentrale Neuerung aber betrifft die Gesamtdeutung des Textes, dessen Gestaltung als humorvolles Narrativ (bzw. als Sammlung kürzerer Erzählungen mit Rahmenhandlung in der Tradition der *Milesiaka*) bekannterweise mit dem religiösen Ende, der Rückverwandlung des Esels Lucius durch Isis und seine darauffolgende Initiation in ihren Kult, zu vereinbaren ist. Tilg argumentiert dafür, dass dieses Ende bereits in Apuleius' griechischem Vorbild, den *Metamorphoseis* des Loukios von Patrai vorhanden war, und bezieht sich dabei u.a. auf die knappe Darstellung des Textes bei Photius, die beobachtbare Imitation des Topos der Errettung in späteren gr. Texten sowie das anderswo nicht belegbare

31 Zu den wesentlichen Fragestellungen vgl. S.J. Harrison: „Introduction. Twentieth-Century Scholarship on the Roman Novel“. *Oxford Readings in The Roman Novel*. Oxford: Oxford University Press, 1999. S. xxvi-xxxix.

32 *Apulei Metamorphoseon Libri XI*. Ed. M. Zimmerman. Oxford: Oxford University Press, 2012. S. 1.

Interesse Apuleius' am Isiskult. Mit Tilgs Deutung reduziert sich konsequenterweise auch die Überraschung des Endes für den römischen Leser, der das Vorbild kennt, was das oft beobachtete Ungleichgewicht der Isis-Episode deutlich mildert, und Lucius' ‚Romecoming‘ (nach einer Prägung Wytse Keulens) in den Mittelpunkt der Neuerungen des Apuleius rückt, und diese überdies auf eine metaliterarische Ebene hebt. Gleichzeitig wird dadurch auch verständlicher, warum die *Onos*-Erzählung, die kein religiöses Ende aufweist, vormals Lukian zugeschrieben wurde.³³

Das beantwortet allerdings noch nicht, ob der Text als Ganzes komisch oder ernst zu sehen sei, weshalb der Verf. für eine seriokomische Mischform plädiert, ohne dabei eine interpretatorische Beliebigkeit zu veranschlagen. Im Gegenteil behandelt er das Problem „how serious ideas can be conveyed in a light medium“ (99) im Rahmen einer Diskussion der platonischen Tradition (u.a. zur Frage der *curiositas*) sowie anhand von Apuleius' *Apologia*, wo ebenfalls religiöse Fragen auf humorvolle Weise behandelt werden. Als Analogie führt Tilg dabei u.a. Voltaires *Candide* und die Tradition des philosophischen Romans ins Spiel, dessen Ahnenreihe somit bis ins 2. Jhd. reichen würde. Die ernstesten Aspekte der *Metamorphosen* betreffen weniger den Isiskult, sondern zentrale Themen des Platonismus, die im Gegensatz zum Isiskult auch anderswo in Apuleius' Werk nachgewiesen werden können.

Die Stringenz, mit der Tilg seine Interpretation darlegt, spricht im Wesentlichen für sich selbst: Wenn man seine Überlegungen zum philosophischen Roman nicht überbewertet, sondern als simple Analogie akzeptiert, gibt es über die gesamte Länge des Bandes hinweg kaum Einwände. Die bisherige Forschung wird i.d.R. ausgewogen dargestellt, und alternative Ansätze nimmt der Verf. im Dienste der Textinterpretation stets ernst.

Eine Ergänzung betrifft allein einige grundlegende Voraussetzungen, die der Verf. höchstens andeutet, die wir uns aber an dieser Stelle zu betonen erlauben, und die mit formalen Erwartungen an die behandelten Texte zu tun haben. Es gibt, wie man weiß, nur wenig, das man als römischen Roman bezeichnen könnte, konservativ betrachtet überhaupt nur die *Metamorphosen* und Petronius' *Satyrica*. Dennoch gibt es mehrere Traditionen (griechischer Roman, Epos, Komödie, Satire, etc.), die allgemein Rückschlüsse auf gewisse formale Gestaltungsprinzipien zulassen, darunter eine ausgewogene Gesamtstruktur mit einer gewissen Anzahl von Abschnitten, Prolog und Epilog (mit bestimmten Schwerpunkten, nicht zuletzt die dichterische *sphragis*), etablierte Topoi, bekannte Motive, eingeschaltete oder verknüpfte Erzählungen, die Funktion von Prosimetra etc. Nicht alle Punkte sind für Apuleius von gleicher Bedeutung, sehr wohl aber als Richtlinie für die Analyse von Erzähltexten von der Antike bis zur Moderne. Es geht dabei um Genrekonventionen, um *imitatio* und *aemulatio*, um Lesererwartungen, um die Techniken, mittels derer Literatur gemacht wird. Die Art, wie Tilg sich im Rahmen seiner Argumentation auf

33 Der traditionelle Status des *Onos* als Epitome des Textes von Loukios wird von Tilg generell hinterfragt, u.a. mit dem Argument, dass es keinerlei Parallelen von Zusammenfassungen fiktionaler Texte gebe.

solche allgemeingültigen Ideen bezieht, ohne dabei Belege und konkrete Fälle zu vernachlässigen, darf dabei – neben der überzeugenden Textinterpretation im Speziellen – als vorbildhaft gelten.

Daniel Syrový

Wechselwirkungen. Die Herausforderung der Künste durch die Wissenschaften. Hg. Renate Stauf und Cord-Friedrich Berghahn. Heidelberg: Winter, 2014. 382 S.

Two cultures, one culture, science wars – Brückenbau oder dritte Kultur? Mit dem Sammelband liegt ein neuer Beitrag zur Diskussion um Künste und Wissenschaften, Geistes- und Naturwissenschaften vor, eine Debatte, die um die Jahrtausendwende erneut Aufmerksamkeit erlangte. Während die Diskussion in den USA äußerst polemisch und ideologisch aufgeladen geführt wurde, lassen sich hier nach der Jahrtausendwende zahlreiche interdisziplinär angelegte Projekte und vermittelnde Studien beobachten. Dies mag die Verfasser des Vorworts dazu veranlasst haben, die Rede von den zwei Kulturen für veraltet zu erklären und stattdessen von der dritten Kultur zu sprechen.

Der Band ging aus einer homonymen fächerübergreifenden Ringvorlesung des Instituts für Germanistik an der Technischen Universität Braunschweig hervor und ist potentiell interdisziplinär angelegt. Allerdings zeigt sich bezüglich der fachlichen Herkunft der Beiträge ein deutliches Ungleichgewicht. So stehen 13 Literaturwissenschaftlern nur sieben Vertreter anderer Disziplinen gegenüber, darunter ein Naturwissenschaftler und ein Vertreter der Technikwissenschaften, was verdeutlichen mag, wie schwer es trotz des Trends zur Interdisziplinarität und trotz der Proklamation des dritten Weges ist, diese tatsächlich als dialogischen Austausch zu realisieren. Allerdings bleiben auch die im Titel angesprochenen Künste insofern unterrepräsentiert, als kein Künstler selbst zu Wort kommt. Der weit gefasste Titel eröffnet einen enormen Spielraum – welche Herausforderung, welche Künste und welche Wissenschaften, also welche Art von Wechselwirkungen thematisiert werden, bleibt offen –, der im Vorwort nur bedingt eingegrenzt wird. Renate Stauf und Cord-Friedrich Berghahn umreißen die Thematik als wechselseitige Beeinflussung von Kunst, Kultur und Technik, wobei sie eine doppelte Debatte aufmachen: erstens das Verhältnis zwischen Naturwissenschaften, Technik und Künsten sowie zweitens die Beziehung von Geisteswissenschaften und Natur- und Technikwissenschaften. Während ersteres unterbestimmt bleibt, werden zur zweiten Beziehung verschiedene Ansatzpunkte geliefert, wobei Snows Rede von den zwei Kulturen als exemplarische Position einer grundsätzlichen Kulturdifferenz zwischen Geistes- und Naturwissenschaften eingebracht und neueren Positionen der *Cultural Studies* und der kulturwissenschaftlichen Technikforschung als veraltet gegenübergestellt wird. Auch das Projekt des Brückenbaus wird als wenig effizient zurückgewiesen, stattdessen wird die sogenannte dritte Kultur aufgerufen, innerhalb derer der Dialog längst stattfindet. Leider bleibt diese dritte Kultur nicht nur